

Papst Franziskus

»MIT FRIEDEN
GEWINNT MAN ALLES«

Im Gespräch mit Dominique Wolton
über Politik und Gesellschaft

Aus dem Französischen von Gabriele Stein

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Titel der Originalausgabe:
Politique et société. Rencontres avec Dominique Wolton
© Editions de l'Observatoire / Humensis, 2017
© Libreria Editrice Vaticana



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau, 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Die Bibeltexte sind entnommen aus:
*Die Bibel. Die Heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes
Vollständige deutsche Ausgabe*


DIE BIBEL

© Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2005

Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-38182-9
ISBN E-Book: 978-3-451-81444-0

»Vor Kurzem habe ich gesagt, und ich wiederhole es, dass wir den Dritten Weltkrieg erleben, aber stückchenweise. Es gibt Wirtschaftssysteme, die nur dann überleben können, wenn Krieg geführt wird. So stellt man Waffen her und verkauft sie, und so können die Bilanzen der Wirtschaftssysteme, die den Menschen dem Götzen Geld opfern, natürlich saniert werden. Aber dabei denkt man nicht an die hungrigen Kinder in den Flüchtlingslagern, man denkt nicht an die Zwangsumsiedlungen, man denkt nicht an die zerstörten Häuser, ja, man denkt auch nicht an die vielen Leben, die zerbrochen sind. Wie viel Leid, wie viel Zerstörung, wie viel Schmerz! Heute, liebe Brüder und Schwestern, erhebt sich in allen Teilen der Welt, in jedem Volk, aus jedem Herzen und in den Volksbewegungen der Friedensruf: Nie wieder Krieg!«

Aus der Ansprache an die Teilnehmer des Internationalen Treffens
der Volksbewegungen, 28. Oktober 2014

»*Ich träume von einem jungen Europa*, das fähig ist, noch Mutter zu sein: eine Mutter, die Leben hat, weil sie das Leben achtet und Hoffnung für das Leben bietet. Ich träume von einem Europa, das sich um das Kind kümmert, das dem Armen brüderlich beisteht und ebenso dem, der Aufnahme suchend kommt, weil er nichts mehr hat und um Hilfe bittet. Ich träume von einem Europa, das die Kranken und die alten Menschen anhört und ihnen Wertschätzung entgegenbringt, auf dass sie nicht zu unproduktiven Abfallsgegenständen herabgesetzt werden. Ich träume von einem Europa, in dem das Migrantsein kein Verbrechen ist, sondern vielmehr eine Einladung zu einem größeren Einsatz mit der Würde der ganzen menschlichen Per-

son. Ich träume von einem Europa, wo die jungen Menschen die reine Luft der Ehrlichkeit atmen, wo sie die Schönheit der Kultur und eines einfachen Lebens lieben, die nicht von den endlosen Bedürfnissen des Konsumismus beschmutzt ist; wo das Heiraten und der Kinderwunsch eine Verantwortung wie eine große Freude sind und kein Problem darstellen, weil es an einer hinreichend stabilen Arbeit fehlt. Ich träume von einem Europa der Familien mit einer echt wirksamen Politik, die mehr in die Gesichter als auf die Zahlen blickt und mehr auf die Geburt von Kindern als auf die Vermehrung der Güter achtet. Ich träume von einem Europa, das die Rechte des Einzelnen fördert und schützt, ohne die Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft außer Acht zu lassen. Ich träume von einem Europa, von dem man nicht sagen kann, dass sein Einsatz für die Menschenrechte an letzter Stelle seiner Visionen stand.«

Aus der Ansprache bei der Verleihung des Karlspreises, 6. Mai 2016

INHALT

Einleitung	9
1 Frieden und Krieg	19
»Wir alle sind Flüchtlinge.«	20
Eine politische Kirche?	30
»Mit Frieden gewinnt man alles«	36
2 Religion und Politik	47
Globale Kirche – Globale Politik?	48
Europa und die kulturelle Vielfalt	61
Stumme Kirche?	69
3 »Europa geht es schlecht«	79
Mehr Initiative!	80
Kehrt Marx zurück?	93
Kirche und Moderne	96
4 Der Schlüssel zur Kommunikation	103
Zwischen Einsamkeit und Berührung	104
Begegnung aus der Stille	114
Technik oder Kommunikation?	118

5 Die Andersheit, die Zeit und die Freude	127
Dialog mit der Realität	128
Die Freude macht den Unterschied	139
»So nah, so fern«	150
6 »Die Barmherzigkeit ist eine Reise vom Herzen zur Hand«	161
Heimat und Identität	162
Gott ist größer als kleine Zeichen	170
Welche Wurzeln hat Europa?	183
7 »Die Tradition ist eine Bewegung«	193
Wachsen durch Verstehen	194
Der gesunde Laizismus	200
Vitalität statt Verbote	208
8 »Manchmal muss man radikal sein«	215
»Da ist diese Tendenz ...«	218
Freundschaft mit einem Papst?	232
»Dieser Friede hat mich bis heute nicht verlassen«	237
Ansprachen von Papst Franziskus	243
Einige Sätze von Papst Franziskus	301
Auswahlbibliographie von Papst Franziskus	305
Bibliographie von Dominique Wolton	307
Danksagungen	311
Endnoten	313

EINLEITUNG

»Nicht leicht, nicht leicht ...«

Das Projekt

Es gibt individuelle Schicksale, die mit der Geschichte zusammentreffen. Das ist bei Papst Franziskus der Fall, der mit seiner lateinamerikanischen Herkunft eine neue Identität in die katholische Kirche hineinbringt. Mit seiner Persönlichkeit, seiner Vorgehensweise, seinen Taten fordert er eine Epoche heraus, die von der Wirtschaft, aber auch von der Suche nach Sinn, Authentizität und oft nach spirituellen Werten geprägt ist. Dieses Zusammentreffen zwischen einem Menschen und einer Geschichte bildet den Kern unserer Gespräche: Gespräche zwischen einem Kirchenmann und einem französischen Intellektuellen, Laizisten und Experten für Kommunikation, der sich seit vielen Jahren mit der Globalisierung, der kulturellen Vielfalt und der Andersheit beschäftigt.

Warum ein Zwiegespräch? Weil es eine Öffnung zum anderen hin, einen Austausch von Argumenten und die Präsenz des Lesers zulässt. Das Zwiegespräch – der Dialog – verleiht der menschlichen Kommunikation einen Sinn, der über die Performance und über die Grenzen der Technologie hinausgeht.

Der Blickwinkel, den ich für dieses Buch gewählt habe, bezieht sich auf eine jener Fragen, die in der Geschichte der Kirche immer wiederkehren: Worin besteht die Eigenart ih-

res sozialen und politischen Engagements? Was unterscheidet sie von einem politischen Akteur? Fragen, die sich immer dann stellen, wenn die Lektüre des Evangeliums, die neuerliche Lektüre der Kirchenväter und der Enzykliken ein kritisches Engagement und ein Handeln zugunsten der Armen befürworten, der Unterdrückten, der Ausgegrenzten ... Diejenigen, die im Lauf der Jahrhunderte aufgestanden sind, um Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten anzuprangern, haben oft eine direkte Verbindung zwischen politischer Botschaft und Spiritualität hergestellt.

Eines der letzten großen Beispiele hierfür ist die Debatte und sind die Konflikte im Kontext der Befreiungstheologie. Wie kann man sich die spirituelle Dimension des politischen Handelns der Kirche vorstellen, wie sie erkennen? Wie weit darf man gehen und wie weit nicht? Es soll – so die Idee – zum Nachdenken darüber angeregt werden, was Spiritualität und politisches Handeln verbindet und trennt. Dieses Nachdenken ist zwingend notwendig, zumal in einer Zeit, in der eine Rückkehr der spirituellen Suche zu verzeichnen ist und die Globalisierung der Information überdies die Ungleichheiten deutlicher zutage treten lässt, wodurch nicht nur das Engagement dringlicher, sondern auch die Argumente einfacher werden und nicht selten die Tendenz besteht, alles auf einen politischen Ansatz zu reduzieren. Wie lässt sich verhindern, dass die Kirche mit ihrem kritischen Engagement im Namen der »Modernität« auf einen globalen politischen Akteur – so etwas wie eine entfernte Cousine der UNO – reduziert wird? Die Jesuiten sind durch ihre Geschichte und Lateinamerika ist durch die Geschichte des Papstes ein eklatantes Beispiel für diese Debatte, für die Notwendigkeit und für die Schwierigkeit, einen Unterschied zwischen diesen beiden Logiken aufrechtzuerhalten.

Die Begegnung

Eine Begegnung kann man nicht kontrollieren, sie folgt ihren eigenen Gesetzen. Diese hier war frei, nonkonformistisch, vertrauensvoll, humorvoll. Sympathie auf beiden Seiten. Der Papst ist präsent, aufmerksam, bescheiden, durchdrungen von der Geschichte und, was die Menschen angeht, illusionslos. Ich treffe ihn außerhalb jedweden institutionellen Rahmens, bei ihm zu Hause, aber das allein genügt nicht, um seine Fähigkeit des Zuhörens zu erklären, seine Freiheit, sein Entgegenkommen. Floskeln sind ganz, ganz selten.

Manchmal wird mir schwindelig, wenn ich an die erdrückende Last der Verantwortung denke, die auf seinen Schultern ruht. Wie kann er inmitten so vieler Zwänge und Erwartungen entscheiden, denken, zuhören, handeln, und das nicht nur für die Kirche, sondern auch für eine ganze Anzahl anderer Belange der Welt? Wie macht er das? Ja, er ist vielleicht wirklich der *erste Papst der Globalisierung*, ein Papst zwischen Lateinamerika und Europa. Menschlich, bescheiden, und doch zugleich so entschlossen: einer, der mit beiden Beinen auf dem Boden der Geschichte steht. Obwohl seine Rolle nichts mit der der großen politischen Leader der Welt zu tun hat, wird er ständig damit konfrontiert.

Der vielleicht stärkste Satz, der ihm mitten im Gespräch wie selbstverständlich über die Lippen kam, war: »Mich kann nichts erschrecken.« Und dann, eines Abends, beim Abschied, zwischen Tür und Angel und ganz leise, hat er noch etwas anderes gesagt, das ich nie vergessen werde, weil es seine Menschlichkeit, sein Apostolat so gut zum Ausdruck bringt: »Nicht leicht, nicht leicht ...« Was ist dem noch hinzuzufügen, dieser Bescheidenheit, Einsamkeit, Hellsichtigkeit und Intelligenz?

Die Schwierigkeit bestand darin, eine mögliche Ebene für diesen Dialog zu finden, weil wir einerseits so verschieden und doch andererseits auch so entschlossen waren, einander zu verstehen oder es wenigstens zu versuchen, »Mauern einzureißen« und Fehlkommunikationen zuzugeben. Es war »nicht leicht«, jemanden zum Sprechen zu bringen, der ohnehin schon so oft das Wort ergreift und dies sehr gut und mit großer Einfachheit tut, zumal der religiöse Diskurs immer auf alles eine Antwort hat und alles bereits gesagt worden ist ... Wiederholungen zu vermeiden im Hinblick auf das, was von seinen Stellungnahmen bereits bekannt ist, sich abzuheben vom religiösen und offiziellen Vokabular. Die Wahrheit zu suchen, die unvermeidliche Fehlkommunikation anzunehmen, wann immer sie aufkam. Wir haben uns häufiger auf der Ebene der Geschichte, der Politik, als im Spektrum der spirituellen Dimensionen bewegt.

Im Übrigen ließe sich dieser an Übereinstimmungen wie auch an Verschiedenheiten gleichermaßen reiche Dialog zwischen dem Ordensmann und dem Laien beliebig fortsetzen. Ich war weder Claqueur noch Kritiker, sondern einfach ein Wissenschaftler, ein Mann, der in gutem Glauben versuchte, ein Gespräch mit einer der herausragendsten intellektuellen und religiösen Persönlichkeiten der Welt zu führen. Diese *Freiheit*, die ich im Lauf der Unterhaltungen gespürt habe, gehört ganz und gar zu ihm. Er ist weder konventionell noch konformistisch. Übrigens muss man, um das zu begreifen, nur sehen, wie er in Argentinien und Lateinamerika gelebt, geredet und agiert hat. Der Unterschied zu Europa ist grundlegend.

Empirisch betrachtet habe ich – nicht immer bewusst – dieselbe Vorgehensweise angewandt wie in meinen Gesprächen mit dem Philosophen Raymond Aron (1981), dem Kardinal Jean-Marie Lustiger (1987) und dem Präsidenten der europä-

ischen Gemeinschaft Jacques Delors (1994). Die Philosophie, die Religion, die Politik. Drei Dimensionen, die sich letztlich auch hier wiederfinden. Sicherlich eine Position, die die Haltung des Suchenden trefflich veranschaulicht, der, unsichtbar, aber für das Nachdenken über die Geschichte und die Welt unentbehrlich, gleichsam für den Weltbürger spricht. Sprechen, einen Dialog führen, um die unüberwindlichen Entfernungen zu verringern und zu ermöglichen, dass man einander ein Stück weit versteht. Berührungspunkte gab es paradoxerweise häufig auf dem Feld einer gemeinsamen Kommunikationsphilosophie. Dem Menschen Vorrang geben vor der Technologie. Die Fehlkommunikation akzeptieren, den Dialog begünstigen, die Kommunikation enttechnologisieren, um die humanistischen Werte wiederzuentdecken. Akzeptieren, dass die Kommunikation mindestens ebenso sehr im Verhandeln und im Miteinander (Anm. d. Lektorats: Der soziologische Fachbegriff *cohabitation* wird in diesem Buch mit *Miteinander* wiedergegeben) wie im Teilen besteht. Die Kommunikation als politische Diplomatie-tätigkeit.

Die großen Themen

Unsere Gespräche fanden zwischen Februar 2016 und Februar 2017 bei insgesamt zwölf Begegnungen statt. Das ist, wenn man die vatikanischen Gepflogenheiten bedenkt, immerhin bemerkenswert. So gut wie nichts war im Vorfeld festgelegt worden. Oft gingen die Gespräche über den engeren Rahmen des Buches hinaus, und nicht alles ist direkt in den Text eingeflossen, der gleichwohl einen guten Eindruck vom Ton, von der Atmosphäre und von der Freiheit unseres Austauschs vermittelt. Der Papst hat das Manuskript natürlich gelesen, und wir sind uns mühelos einig geworden.

Die angesprochenen Themen betreffen die politischen, kulturellen und religiösen Fragen, die die Welt und ihre Gewalt umtreiben: den Frieden und den Krieg; die Kirche in der Globalisierung und angesichts der kulturellen Vielfalt; die Religionen und die Politik; die Fundamentalismen und den Laizismus; die Beziehungen zwischen Kultur und Kommunikation; Europa als Schauplatz eines kulturellen Miteinanders; die Beziehungen zwischen Tradition und Moderne; den interreligiösen Dialog; den Status des Individuums, der Familie, der Sitten und der Gesellschaft; die universalistischen Ansätze; die Rolle der Christen in einer von der Rückkehr der Religionen geprägten laizistischen Welt; die Fehlkommunikation und die Besonderheit des religiösen Diskurses.

Diese Themen sind in acht Kapiteln angeordnet. In jedem dieser Kapitel habe ich unsere Gespräche mit Auszügen aus 16 großen Ansprachen ergänzt, die Papst Franziskus seit seiner Wahl am 13. März 2013 in aller Welt gehalten hat. Jeweils zwei dieser Ansprachen, die unsere Zwiegespräche veranschaulichen, finden sich am Ende eines jeden Kapitels.

Bewusst nicht eingegangen wird dagegen auf die politischen und institutionellen Konflikte im Herzen der Kirche. Abgesehen davon, dass andere in dieser Frage kompetenter sind als ich und Informationsmaterial in reichlicher Menge vorliegt, entsprach dies nicht meinem eigentlichen Interesse, nämlich den Platz der Kirche in der Welt und in der Politik von der Erfahrung und Analyse des ersten jesuitischen und nicht-europäischen Papstes der katholischen Kirche her in den Blick zu nehmen.

Eine Hypothese über ihn? In sozialer Hinsicht ist er ein bisschen franziskanisch, in intellektueller Hinsicht ein bisschen dominikanisch, in politischer Hinsicht ein bisschen jesuitisch ... Und in jedem Fall sehr menschlich. Wahrscheinlich bräuchte es noch sehr viel mehr, um seine Persönlichkeit zu begreifen ...

Kleine Fehlkommunikationen ...

Beim Heiligen Vater erwächst alles, auch die Beschäftigung mit explizit politischen Fragen, aus der Religion und aus dem Glauben. Die Barmherzigkeit spielt eine wesentliche Rolle, übrigens ebenso sehr wie die Tiefe einer Geschichte und einer Eschatologie, deren Wurzeln über 4000 Jahre alt sind. Meine Bezugsgrößen sind eher anthropologisch, auch wenn sich die spirituellen Dimensionen im Handeln der Menschen natürlich niemals komplett ausblenden lassen. Nicht der Blickwinkel, wohl aber die Blicke auf die Welt sind oft dieselben. Die Rationalitäten und die Logiken sind nicht immer deckungsgleich. Gerade darin besteht ja die Größe der Kommunikation: dass man versucht, einander zu verstehen und die Unterschiede zu akzeptieren. Etwa im Hinblick auf das Rätsel der gegenwärtigen Welt mit ihrer Sichtbarkeit und Interaktivität, wo die Performance und die Schnelligkeit der Information ein nie dagewesenes Maß an Unverständnis und Fehlkommunikation hervorbringen. Eine Herausforderung: in dieser offenen Welt die Andersheit zu denken, das Monopol eines einzigen politischen oder religiösen Diskurses zu vermeiden, dem wechselseitigen Verständnis den Vorzug zu geben.

»Annehmen, begleiten, unterscheiden, eingliedern.« In letzter Konsequenz besitzen die vier Schlüsselbegriffe des apostolischen Schreibens *Amoris laetitia* (*Die Freude der Liebe*, März 2016) eine gewisse allgemeine Tragweite. Insbesondere, wenn es darum geht, die wesentlichen Fragen der heutigen Welt – Arbeit, Bildung, die Beziehungen zwischen Wissenschaft, Technologie und Gesellschaft, Globalisierung, Andersheit und kulturelle Vielfalt, Medien und öffentliche Meinung, die politische Kommunikation, das Urbane – neu zu überdenken. Es gibt so viele Themenbereiche, in denen die Arbeit der Kirche oder sogar Enzykliken zu einem vertieften Weiterdenken beitragen könnten.

Es war nicht leicht, diese Gespräche zu führen. Der Papst antwortet nicht immer auf die Fragen, die man ihm stellt, jedenfalls nicht so, wie man es erwartet, wenn man an die modernen Rationalitäten gewöhnt ist. Man bekommt es sehr leicht mit Bezugssystemen zu tun, die mehrere hundert Jahre alt sind, oder mit Metaphern, oder mit den Evangelien ... Nicht immer gibt es eine »Folgerichtigkeit« im klassischen Sinne. Man bewegt sich in unterschiedlichen symbolischen Räumen. Kurz, es entstehen »kleine Fehlkommunikationen«, wie ich es nenne, die aber das eigentlich Interessante an dieser Begegnung ausmachen. Zumal da ja auch noch der dritte Partner ist: der Leser, von dem niemand weiß, wie er diese Äußerungen auffassen wird. Kurz, es ist ein Dialog ohne die »klassische Rationalität« des gewohnten intellektuellen und politischen Austauschs. Und das ist gut, auch wenn es für einige Überraschungen sorgt. Denn damit ist man schon mittendrin in einer Kommunikationsphilosophie, die die Andersheit respektiert.

Das Interessante an der Kirche ist, dass sie praktisch nie modern ist. Sie ist nie ganz und gar in der Gegenwart, auch wenn sie sich in zahlreichen Kämpfen für diese engagiert. Und diese Haltung, so ärgerlich oder ungewöhnlich man sie auch finden mag, macht ihre Weltanschauung natürlich so interessant. Nicht auf Modernität bedacht sein heißt, sich nach Werten und Zeitrechnungen zu richten, die nicht mit unserer von Schnelligkeit, Dringlichkeit und Globalisierung beherrschten Epoche übereinstimmen. In der Vergangenheit gab es oft eine gewisse Deckungsgleichheit zwischen Religion und Politik, zwischen dem Geistlichen und dem Zeitlichen, und die Resultate waren in vielen Fällen fragwürdig ... Heute sind das Geistliche und das Zeitliche zumindest im Christentum nicht mehr deckungsgleich, und diese Distanzierung von der Moderne in all ihren Formen ist in Wirklichkeit ei-

ne Chance – so schwierig es auch immer sein wird, die Distanz, die zwischen beiden gewahrt werden sollte, genau zu bestimmen. Die Moderne, die binnen vier Jahrhunderten über die Tradition triumphiert hat, ist zu einer Ideologie geworden. Die Wiederaufwertung der Tradition ist sicherlich ein Weg, die herrschende Moderne zu retten. Hier kann die katholische Kirche – wie übrigens auch alle anderen religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Ressourcen – eine Hilfe sein. Auf jeden Fall zwingen alle diese Dimensionen zum Dialog, zur Toleranz und zum wechselseitigen Verständnis. Und umgekehrt kann die herrschende Tradition, der sich die Moderne im Lauf der Jahrhunderte zu Recht entgegengestellt hat, heute durch Logiken befruchtet werden, die nicht die ihren sind. Solange man nicht in die Eindimensionalität verfällt, die immer eine Bedrohung darstellt, und in die Verdinglichung der Welt, wie es die Frankfurter Schule in den 1920er-Jahren vorhergesagt hatte.

Die Arbeit an diesem Buch hat zweieinhalb Jahre in Anspruch genommen. Sie hat einige Erschütterungen in mir hervorgerufen, einen tiefen Respekt und eine echte Bescheidenheit gegenüber diesem Mann und seiner unermesslichen Verantwortung.

Zugleich war diese Begegnung, bei der eine echte Freiheit herrschte, eine Gelegenheit, viele Dinge zu sagen. Ein Moment in zeitlicher Schwebel. Mit der stets allgegenwärtigen Globalisierung, die alle Skalen, alle Werte erschüttert und die durchdacht werden muss, um neue Kriege zu verhindern. Mit der wachsenden Bedeutung der Kommunikation und der Fehlkommunikation. Kurz gesagt: »Informieren heißt nicht Kommunizieren« und: »Kommunizieren heißt Verhandeln und im besten Fall Zusammenleben«. Vorstellungen, die im Zentrum meiner Forschungen zur Möglichkeit eines friedlichen

Miteinanders oft unterschiedlicher und zuweilen gegensätzlicher Weltanschauungen stehen. Übrigens lassen einige Berührungspunkte zwischen dem laizistischen und dem religiösen Diskurs dort, wo es um die Herausforderungen der Globalisierung geht, einen gewissen Optimismus zu. Um es auf den Punkt zu bringen: Es muss alles getan werden, um den Hass auf den anderen zu verhindern. Die christliche Religion mit ihrer universalistischen Ausrichtung ist heute darauf bedacht, mit so wesentlichen Wörtern wie »Respekt«, »Würde«, »Anerkennung«, »Vertrauen« auch im Zentrum des demokratischen Modells den Dialog aufrechtzuerhalten ...

Dominique Wolton

I

FRIEDEN UND KRIEG

Februar 2016. Erstes Interview. Ich bin Papst Franziskus noch nie begegnet. Mit dem Dolmetscher, Pater Louis de Romanet, einem Freund, betrete ich das bescheidene Gästehaus Santa Marta¹ gleich neben dem Petersdom. Man bittet uns, in einem kleinen, recht kühlen Raum zu warten. Schweigen. Eine gewisse Anspannung. Dann tritt er ein, warmherzig. Sofort dieser Blick, tief und sanft. Wir machen uns bekannt. Die Unterhaltung beginnt. Alles wird zunehmend natürlich, unmittelbar. Etwas passiert. Er antwortet ernsthaft, der Dialog entspinnt sich, unterbrochen von Gelächter, was bei unseren zwölf Begegnungen sehr häufig vorkommen wird.

Der Humor, das Einvernehmen, die Anspielungen und diese ganze natürliche Kommunikation jenseits der Worte, durch Blicke, durch Gesten. Es gibt keine zeitliche Begrenzung. Nach eineinhalb Stunden bittet er darum, dass wir aufhören, weil er seinen Beichtvater aufsuchen müsse. Das sei »auch dringend nötig«, antworte ich ihm. Wir lachen. Dann vereinbaren wir den nächsten Termin. Er öffnet die Tür und geht genauso einfach, wie er gekommen ist. Tief bewegt sehe ich, wie die weiße Silhouette sich entfernt. Unübersehbare Zerbrechlichkeit und unermessliche

Kraft der Symbole. Wir haben über ernste Dinge gesprochen, den Frieden und den Krieg, den Platz der Kirche in der Globalisierung und in der Geschichte.

Anmerkung: In den Gesprächen zwischen Papst Franziskus und Dominique Wolton finden sich einige Anspielungen auf Ansprachen des Papstes. Zum besseren Verständnis werden die entsprechenden Passagen aus diesen Ansprachen in diesem Buch abgedruckt.

»Wir alle sind Flüchtlinge.«

À vous la parole. (Sie haben das Wort.)

Sie haben im Januar 2016 auf Lesbos etwas Schönes und Ungewöhnliches gesagt: »Wir alle sind Migranten, und wir alle sind Flüchtlinge.« Die europäischen und westlichen Mächte schotteten sich ab. Was kann man, von diesem grandiosen Satz einmal abgesehen, noch dazu sagen? Und was kann man tun?

Es gibt einen Satz, den ich gesagt habe – und einige der Migrantenkinder trugen T-Shirts, die damit bedruckt waren: »Ich bin keine Gefahr, ich bin in Gefahr.« Unsere Theologie ist eine Theologie von Migranten. Denn das sind wir, seit der Ruf an Abraham erging, mit all den Migrationen des Volkes Israel. Jesus selbst war ein Flüchtling, ein Einwanderer. Und außerdem sind wir von unserem Glauben her auf existenzielle Weise Migranten. Das »Unterwegssein« ist ein notwendiger Bestandteil der Menschenwürde. Wenn ein Mann oder eine Frau nicht unterwegs ist, dann ist er oder sie eine Mumie. Ein Museumsstück. Ein solcher Mensch ist nicht lebendig.

Es geht nicht nur darum, auf dem Weg zu »sein«, sondern den Weg zu »machen«. Man macht den Weg. In einem spanischen Gedicht heißt es: »Der Weg entsteht im Gehen«. Und gehen heißt, mit den anderen zu kommunizieren. Wenn man geht, hat man Begegnungen. Gehen ist vielleicht die Grundlage der Kultur der Begegnung. Die Menschen begegnen einander, sie kommunizieren. Im Guten, freundschaftlich, oder im Schlechten und im Extremfall mit Krieg. Die große Freundschaft, aber auch der Krieg ist eine Form der Kommunikation. Eine Kommunikation der Aggressivität, zu der der Mensch imstande ist. Wenn ich »Mensch« sage, meine ich den Mann und die Frau. Wenn eine menschliche Person beschließt, nicht weiterzugehen, dann scheitert sie. Sie scheitert in ihrer menschlichen Berufung. Gehen, immer unterwegs sein, heißt immer auch kommunizieren. Man kann den falschen Weg einschlagen, man kann hinfallen ... Man kann in ein Labyrinth geraten wie in der Geschichte vom Faden der Ariadne, wie Ariadne und Theseus ... Aber man geht. Man geht in die Irre, aber man geht. Man kommuniziert. Man tut sich schwer mit der Kommunikation, aber man kommuniziert trotz alledem. Ich sage das, weil man die Menschen, die unterwegs sind, nicht ablehnen darf. Weil das hieße, die Kommunikation abzulehnen.

Aber die Migranten, die in Europa abgelehnt werden?

Wenn die Europäer unter sich bleiben wollen, dann sollen sie Kinder zur Welt bringen! Ich glaube, die französische Regierung hat richtige Pläne herausgebracht, Gesetze, um den kinderreichen Familien zu helfen. Die anderen Länder dagegen haben das nicht gemacht: Dort steht man besser da, wenn man keine Kinder hat. Aus verschiedenen Gründen, in verschiedener Hinsicht.

Europa hat im Frühling 2016 einen irrsinnigen Vertrag über die Schließung der Grenze zwischen Europa und der Türkei unterzeichnet.²

Deshalb verweise ich auf den Menschen, der unterwegs ist. Der Mensch ist ein grundsätzlich kommunikatives Wesen. Der stumme Mensch – stumm in dem Sinne, dass er nicht kommunizieren kann – ist ein Mensch, dem das »Unterwegssein« fehlt, das »Gehen« ...

Eineinhalb Jahre, nachdem sie auf Lesbos diesen Satz gesagt haben, hat sich die Situation verschlimmert. Viele Menschen haben Sie für das bewundert, was Sie gesagt haben, aber danach ist nichts weiter geschehen. Was könnten Sie heute sagen?

Das Problem beginnt in den Ländern, aus denen die Migranten kommen. Warum verlassen sie ihr Land? Aus Arbeitsmangel oder wegen des Krieges. Das sind die beiden Hauptgründe. Der Arbeitsmangel, weil sie ausgebeutet worden sind – ich meine die Afrikaner. Europa hat Afrika ausgebeutet ... Ich weiß nicht, ob man das sagen darf! Aber gewisse europäische Kolonisationen ... Ja, sie haben es ausgebeutet. Ich habe gelesen, dass ein afrikanischer Staatschef, der kürzlich gewählt worden ist, dem Parlament ein Gesetz über die Wiederaufforstung seines Landes vorgelegt hat, das war seine erste Regierungshandlung. Es ist übrigens verabschiedet worden. Die ökonomischen Weltmächte hatten alle Bäume gefällt. Wiederaufforsten. Das Land ist trocken, weil es zu sehr ausgebeutet worden ist, und es gibt keine Arbeit mehr. Das Erste, was getan werden muss, und das habe ich auch bei den Vereinten Nationen gesagt, beim Europarat, überall, ist, dass man vor Ort Möglichkeiten der Arbeitsbeschaffung findet und darein inves-

tiert. Allerdings muss Europa auch bei sich zu Hause investieren. Denn auch hier gibt es ein Problem mit der Arbeitslosigkeit. Der andere Grund für die Migrationen sind die Kriege. Man kann investieren, dann haben die Menschen die Möglichkeit zu arbeiten und müssen nicht mehr fortgehen, aber wenn Krieg herrscht, müssen sie trotzdem fliehen. Und wer macht den Krieg? Wer liefert die Waffen? Wir.

Und insbesondere die Franzosen ...

Ach ja? Andere Länder auch, ich weiß, dass sie mehr oder weniger mit Waffen in Verbindung stehen. Wir liefern sie ihnen, damit sie sich letztlich zerstören. Man beklagt sich, dass die Migranten kommen und uns zerstören. Aber wir sind diejenigen, die Raketen dorthin schicken! Sehen Sie sich den Nahen Osten an. Da ist es genauso. Wer liefert die Waffen? Dem Daesch, Assads Anhängern in Syrien, den Anti-Assad-Rebellen? Wer liefert die Waffen? Wenn ich »wir« sage, dann meine ich den Westen. Ich klage kein einzelnes Land an – außerdem verkaufen auch einige nichtwestliche Länder Waffen. Wir sind es, die die Waffen liefern. Wir verursachen das Chaos, die Menschen fliehen, und wir, was machen wir? Wir sagen: »Oh nein, ihr müsst sehen, wie ihr klarkommt!« Ich möchte keine zu harten Worte verwenden, aber wir haben nicht das Recht, den Leuten, die kommen, nicht zu helfen. Das sind Menschen. Ein Politiker hat zu mir gesagt: »Wichtiger als alle diese Verträge sind die Menschenrechte.« Das war ein europäischer Staatsmann mit einer sehr klaren Vorstellung von der Problematik.

Diese ablehnende Haltung kann sogar zu einem Hassbeschleuniger werden, denn mit der heutigen Globalisierung der Bilder sieht die ganze Welt im Internet oder im Fernsehen zu, wie die Europäer die

Menschenrechte verraten und die Einwanderer ablehnen, sich egoistisch abschotten, obwohl wir den Migranten natürlich in ökonomischer Hinsicht, aber auch sozial und kulturell seit 50 Jahren so vieles zu verdanken haben. Das wird wie ein Bumerangeffekt auf Europa zurückwirken. Die Europäer behaupten, sie seien die größten Demokraten? Aber sie verraten ihre humanistischen und demokratischen Werte! Die Globalisierung der Information macht daraus einen Bumerang ... Aber die Europäer sehen das nicht. Aus Egoismus. Aus Dummheit.

Europa ist die Wiege des Humanismus.

Um auf die Politik zurückzukommen ...

Jeder Mensch und jede Institution auf der ganzen Welt hat immer eine politische Dimension. Der große Pius XI.³ hat gesagt, die POLITIK, großgeschrieben, sei eine der höchsten Formen der Nächstenliebe. Für eine »gute« Politik zu arbeiten heißt, ein Land und seine Kultur voranzubringen: Das ist Politik. Und das ist ein Beruf. Auf dem Rückflug aus Mexiko, Mitte Februar 2016,⁴ haben mir Journalisten erzählt, dass Donald Trump vor seiner Wahl zum Präsidenten über mich gesagt hat, ich sei ein Politiker, und dann hat er angekündigt, dass er, wenn er gewählt werden würde, Tausende Kilometer von Mauern bauen lassen würde ... Ich habe ihm dafür gedankt, dass er mich einen Politiker genannt hat, denn Aristoteles definiert die menschliche Person als ein *Animal politicum*, und das ist eine Ehre für mich. Ich bin also immerhin eine Person! Was die Mauern angeht ... Das Mittel der Politik ist die Nähe. Dass man sich mit den Problemen auseinandersetzt, sie versteht. Da ist noch eine Sache, bei der wir aus der Übung gekommen sind: die Überzeugung. Sie ist vielleicht die subtilste, die

raffinierteste Methode der Politik. Ich höre mir die Argumente des anderen an, ich analysiere sie, und ich lege ihm meine Argumente vor ... Der andere versucht mich zu überzeugen, ich versuche ihn zu überzeugen, und auf diese Weise sind wir gemeinsam unterwegs. Vielleicht gelangen wir nicht zu einer hegelianischen oder idealistischen Synthese – Gott sei Dank, denn das kann man, das darf man nicht machen, weil dabei immer etwas kaputtgeht.

Ihre Definition von der Politik – überzeugen, argumentieren und vor allem miteinander verhandeln – geht völlig konform mit der Definition von Kommunikation, die ich vertrete und die in einem Kontext der Fehlkommunikation auf Verhandlung setzt! Die Kommunikation ist ein Konzept, das untrennbar mit der Demokratie verbunden ist, denn sie setzt die Freiheit und Gleichheit der Partner voraus. Kommunizieren heißt manchmal teilen, aber häufiger verhandeln und miteinander leben ...

Politik machen heißt akzeptieren, dass es eine Spannung gibt, die wir nicht lösen können. Denn etwas im Sinne einer Synthese zu lösen bedeutet, eine Seite zugunsten der anderen aufzugeben. Es kann nur eine Lösung nach oben, zum Höheren hin geben, bei der beide Seiten ihr Bestes einbringen und das Ergebnis keine Synthese, sondern ein gemeinsames Unterwegssein, ein »Miteinandergehen« ist. Nehmen wir zum Beispiel die Globalisierung. Das ist ein abstraktes Wort. Vergleichen wir diesen Begriff mit einem geometrischen Körper: Man kann die Globalisierung, die ein politisches Phänomen ist, als eine »Blase« sehen, bei der jeder Punkt gleich weit von der Mitte entfernt ist. Alle Punkte sind identisch, und die Einheitlichkeit steht an erster Stelle: Man sieht genau, dass diese Art von Globalisierung die Vielfalt zerstört.

Man kann sie sich aber auch als Polyeder vorstellen,⁵ in dem alle Punkte verbunden sind und dennoch jeder Punkt, ob es sich nun um ein Volk oder um eine Person handelt, seine eigene Identität bewahrt. Politik machen heißt, diese Spannung zwischen der Einheit und den Eigenidentitäten zu suchen.

Gehen wir über zum religiösen Bereich. Als ich noch klein war, hieß es, alle Protestanten kämen in die Hölle, alle, absolut alle. (*Lacht.*) Ja nun, das war eine Todsünde. In Argentinien gab es sogar einen Priester, der die Zelte der evangelischen Missionare verbrannte. Ich spreche hier von den Jahren zwischen 1940 und 1942. Als ich vier oder fünf Jahre alt war, bin ich einmal mit meiner Großmutter auf der Straße spazieren gegangen, und auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig gingen zwei Frauen von der Heilsarmee mit ihren Abzeichen auf den Mützen. Ich fragte: »Sag mal, Oma, wer sind diese Damen, sind das Nonnen?«, und sie antwortete: »Nein, das sind Protestanten. Aber es sind gute Menschen.« Meine erste ökumenische Lektion kam also von einer älteren Person. Auf diese Weise hat meine Großmutter mir die Türen zur ökumenischen Vielfalt aufgestoßen. Diese Erfahrung müssen wir an alle weitergeben. Bei der Erziehung der Kinder, der Jugendlichen ... Jeder hat seine Identität ... Was den interreligiösen Dialog betrifft: Den muss es geben, aber man kann keinen aufrichtigen Dialog zwischen den Religionen etablieren, wenn man nicht von seiner eigenen Identität ausgeht! Ich habe meine Identität und spreche mit meiner Identität. Man nähert sich an, man findet Gemeinsamkeiten, Punkte, in denen man nicht übereinstimmt, aber in den Gemeinsamkeiten kommt man weiter, und zwar zum Wohl aller. Gemeinsam bringt man karitative Werke auf den Weg, Bildungsaktivitäten, viele Dinge. Was meine Großmutter an mir, dem fünfjährigen Kind, getan hat, war ein politischer Akt. Sie hat mich gelehrt, die Tür zu öffnen.